

ihr euch? etwa, damit euch morgen Keiner von diesen da <sup>1)</sup> sehen möge?"

Soviel von der Scham. Was die Schamlosigkeit betrifft, so ist klar, daß uns die Gegensätze der bisher aufgeführten Motive den nöthigen rednerischen Stoff liefern werden.

## Siebentes Kapitel.

Welchem Menschen gegenüber man Freundlichkeit hegt und wofür oder in welcher innern und äußern Verfassung, das wird offenbar werden, sobald wir die Freundlichkeit definiert haben werden.

2. Sagen wir also: Freundlichkeit ist diejenige Gesinnung, zu Folge deren es von dem, der sie hegt <sup>3)</sup>, heißt: er leiste einem

1) Von den Zuschauern.

2) Mit diesem Kapitel geht Aristoteles über zu den Gemüthsaffektionen, in welchen der Einzelne nicht mehr in der einseitigen Beziehung auf sich selbst bleibt, sondern aus sich heraustretend empfänglich wird für das Glück und Unglück Anderer, und deren Wohl sich zum Zweck macht. Diese stellen sich dar in dem thätigen, hülfbereiten Wohlwollen (*χάρις*) und im Mitleid. Der erste Affekt, welchen Aristoteles in diesem Kapitel behandelt, wird im Griechischen durch ein Wort bezeichnet (*χάρις*), das im Deutschen eigentlich unübersetzlich ist. Denn *χάρις* bedeutet ebensowohl a) das freundliche gefällige Benehmen, als b) die daraus hervorgehende That (die Gutthat, die „Freundlichkeit“) selbst, und dazu drittens c) die durch solches Benehmen und solche Leistungen in den Andern hervorgerufene Gesinnung der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit und deren Bethätigung. Am besten paßt vielleicht noch unser „Freundlichkeit“, das ja auch aktiv und passiv, subjektiv und objektiv gebraucht wird, und eben sowohl die Gesinnung, als den von ihr geleisteten Dienst bezeichnet. Auch die Ableitungen beider Worte (*χάρις* von *χαίρω* und „Freundlichkeit“ von *freuen*) sind ähnlicher Art.

3) Alle bisherigen Uebersetzer fassen das *ὁ ἔχων* in dem Sinne von „Einer, der etwas hat“. Ich beziehe es auf *χάρις* und supplire *αὐτήν*. Die ganze Definition geht auf den Sprachgebrauch zurück, und nach diesem ist *ὁ χάριν ἔχων τινί* = Einer, der gegen jemanden wohlwollend gesinnt, zu freundlichem Dienste geneigt und bereit ist, ihm Freundlichkeit zu erweisen, *ὑπονογεῖν αὐτῷ χάριν*, wie der Sprachgebrauch lautet, über welchen Bloomfield, Glossar. zu Aeschyl. Prom. B. 656 nachzusehen ist. Es ist mir unbe-

Bedürftenden eine Freundlichkeit, nicht zur Vergeltung für irgend etwas, auch nicht damit ihm, dem Leistenden selbst, sondern damit jenem (dem Bedürftenden) etwas zu Theil werde. Groß ist die Freundlichkeit, wenn man sie einem sehr Bedürftenden, oder mit großen und schweren Dingen, oder in wichtigen und schwierigen Momenten, oder wenn man sie allein oder in vorzüglichstem Grade leistet.

3. Bedürfnisse <sup>1)</sup> sind die Verlangnisse, und zwar vor allen diejenigen, welche im Falle des Nicht-Erlangens mit Schmerzgefühl verbunden sind, wie die Begierden, z. B. die Liebe. Ferner die Verlangnisse bei allen körperlichen Beschädigungen, sowie in Gefahren, — denn der in Gefahr Befindliche hegt eben sowohl Begierde, als der Schmerzempfindende. Wer uns daher in Armuth und Verbannung hülfreich beisteht, wenn die Dienste, die er leistet, auch nur kleine Dinge betreffen, der hat eben wegen der Größe unserer Bedürftigkeit und wegen des Moments Ansprüche auf unsere Dankbarkeit erworben, wie z. B. der, der im Lykeion den Bastkorb schenkte <sup>2)</sup>. — 4. Nothwendig hat man also Anspruch wo möglich auf die Hülfsleistung in

---

greiflich, wie die Uebersetzer diese Beziehung von  $\delta \epsilon \chi \omega \nu$  verkennen mochten, da dieselbe in den ersten drei Worten des Kapitels gegeben ist.

<sup>1)</sup> D. h. Fälle, wo der, dem man etwas gewährt, als ein sehr Bedürftender ( $\sigma \rho \acute{o} \delta \rho \alpha \delta \epsilon \acute{o} \mu \epsilon \nu \omicron \varsigma$  § 2) erscheint.

<sup>2)</sup> Das Lykeion zu Athen, so genannt von dem benachbarten Tempel des Apollo Lykeios, war der Studiensitz der Schule des Aristoteles. (S. Aristotelia I, S. 108). Was es mit der hier erwähnten Leistung auf sich hatte, wissen wir nicht. Jedenfalls muß es eine sehr geringe gewesen sein, die aber ihren Werth durch die Armuth und das Bedürfnis des Empfängers erhielt. Ich vermuthete, daß ein bei den Vorträgen des Philosophen vorgekommener Fall, wo etwa ein Schüler des Aristoteles einem armen Schelme von Feigenverkäufer, dem sein Korb zerrissen war (denn  $\varphi \acute{o} \rho \mu \omicron \varsigma$  heißt nach dem Etymolog. magn. s. v. p. 798. 51. „ein Bastkorb, in welchem man Feigen austrug“), denselben durch Hergeben seiner Matte ersetzte, den Aristoteles bewog, hiervon ein Beispiel zu entnehmen, um zu zeigen, wie wichtig unter Umständen selbst die allerkleinste „Freundlichkeit“ sein könne. — Was aber weit wichtiger ist, das ist der Umstand, daß diese Anführung so recht den speziellen Vortrags- und Vortragsscharakter, ich möchte sagen, den „Heft“-Charakter der Rhetorik bezeichnet, da der betreffende Fall eben nur den Zuhörern des Philosophen bekannt sein konnte. Es ist ein Zug, der in die Klasse der „Kathederwitz“, wie unsere Studenten dergleichen nennen, gehört.

ein und denselben Bedürfnisfällen, und wenn dazu keine Gelegenheit ist, in gleich großen oder größeren <sup>1)</sup>).

Nachdem es nun deutlich gemacht ist, wann und wofür und unter welchen Umständen dankbare Freundlichkeit entsteht, so ist zugleich klar, daß der Redner seine Mittel aus diesen Punkten zu entnehmen hat, indem er nachweist von den Einen, daß sie sich in einem derartigen Felde von Bedürfnis oder schmerzlicher Verfassung befinden und befunden haben, von den Andern, daß sie in einem derartigen Bedürfnisfalle Hülfe geleistet haben oder noch gegenwärtig leisten. — 5. Daraus erhellt aber auch zugleich, auf welche Weise es möglich ist, Andern den Anspruch auf Dankbarkeit zu entziehen und sie als keines Dankes werth darzustellen, indem man nämlich geltend macht, entweder, daß der Verpflichtende die Freundlichkeit um seiner selbst willen erweist und erwies (in welchem Falle es, wie wir oben<sup>2)</sup> sahen, dann keine Freundlichkeit mehr war); oder daß sein Thun nur zufällig mit dem Bedürfen des Andern zusammenfiel, oder daß er zu seinem Thun gezwungen war, oder endlich, daß er nur wiedergab, nicht gab, gleichviel, ob er über diese Natur seines Handelns ein Bewußtsein hatte oder nicht; denn in einem, wie im andern Falle leistete und that er eben nur Etwas für Etwas, so daß auch in dem letzteren Falle nicht wohl von Freundlichkeit die Rede sein kann.

6. Ferner muß man den Fall nach allen Kategorien betrachten, denn Freundlichkeit ist nur da vorhanden, wo entweder grade dieses oder grade soviel oder grade ein solcherartiges, oder zu gewisser Zeit oder an einem gewissen Orte geleistet worden ist. Als Zeichen, daß freundliche Gesinnung nicht vorhanden ist, gilt: wenn Jemand uns einen geringeren Dienst nicht leistete, oder unsern Feinden eben dieselben oder gleich große oder größere Dienste leistete; denn daraus geht offenbar hervor, daß er uns auch den Dienst, um den es sich handelt, nicht um unsertwillen leistete. Oder: wenn er uns wesentlich Dinge, die keinen Werth haben, gegeben hat, denn kein Mensch gibt zu, daß er Werthloses bedürfe.

<sup>1)</sup> Zur Erklärung vergleiche man Ethic. Nicom. VIII, cap. 13, § 1. IX, 1, § 8.

<sup>2)</sup> S. oben § 2.

Hiermit wäre denn über das dankbar- und undankbarsein gesprochen.

### Achtes Kapitel.

Jetzt wollen wir angeben, welche Dinge mitleiderregend sind und mit welchen Menschen und in welcher eigenen Verfassung wir Mitleid fühlen.

2. Sagen wir also: Mitleid ist ein gewisses Schmerzgefühl über ein Untergang und Schmerz drohendes Uebel, welches wir einen Menschen treffen sehen, der es nicht verdient, dasselbe zu erleiden, ein Uebel, welches auch wir uns möglicherweise, sei es für uns selbst oder für einen der Unsrigen, zu versehen haben, und zwar, wenn es als nahe erscheint; denn es ist klar, daß der, welcher Mitleid empfinden soll, nothwendig ein Mensch solcher Art und Verfassung sein muß, daß er glauben mag: es könne möglicherweise entweder er selbst oder einer der Seinigen irgend ein Uebel erleiden, und zwar ein Uebel der in der Definition genannten Art, oder ein ähnliches oder verwandtes. —

3. Daher fühlen die ganz Glenden kein Mitleid — denn sie glauben, ihnen könne kein Leid mehr geschehen, weil sie schon das Neueste erlitten haben, — und ebensowenig die, welche sich für überglücklich halten; sondern diese letzteren sind übermüthig. Das ist auch ganz logisch, denn wenn sie sich im Besitze aller möglichen Güter glauben, so muß auch das darunter sein, daß ihnen keinerlei Uebel widerfahren könne, denn das gehört auch zu den Gütern <sup>1)</sup>.

4. Menschen von der Art und Verfassung, daß sie glauben, es könne sie möglicherweise ein Uebel treffen, sind: die schon früher Unglück erlitten haben und davongekommen sind; ferner ältere Personen, sowohl wegen ihrer Einsicht, als wegen ihrer Erfahrung; ferner die Schwachen, und in noch höherem Grade die sehr Feigherzigen; ferner die Unterrichteten, weil sie zu berechnen und zu kombiniren verstehen.

5. Ferner solche, die Eltern oder Kinder oder Frauen haben, denn

<sup>1)</sup> Vgl. Lessing, Hamburg. Dramaturgie Th. II, 75stes Stück (Th. VII, S. 337 ff. Sachm.).